

M 2/3

Funktion und Aufgabe der Olympischen Erziehung in Schule und Sportverein

Didaktischer Kommentar:

Dieses Teilmodul ordnet die Olympische Erziehung in das Aufgabenspektrum von Schulsport und Sportverein ein. Es befasst sich also mit der Frage, welcher Stellenwert der Olympischen Erziehung in diesen beiden Erziehungs- und Bildungsinstitutionen zukommt. Soll und kann sie z. B. jeweils einen Teil des Sports in Schule und Verein bestimmen, oder hat alles Sportlernen und Sporttreiben hier unter den Aspekten „olympischen Verhaltens“ zu geschehen? Hier stellt sich weiterhin die Frage, ob olympische Erziehung in beiden Institutionen identisch ist.

Die ausgewählten Texte gehen solche Fragen nach. Dabei greifen sie auch Zusammenhänge auf, mit denen schon in Modul 1 (z.B. pointierte Kurzeinschätzungen zur Olympischen Erziehung, Olympische Charta) wie auch tiefergehend in Modul 2/2 (Grundpositionen) die Olympische Erziehung zu bestimmen versucht wurde. Hier geht es jedoch darum, solche Grundlagen nun für die Praxis weiter zu verfolgen.

Fragen und Aufgaben zur Auseinandersetzung mit den in den Texten vertretenden Grundpositionen finden Sie jeweils am Ende der einzelnen Beiträge.

M 2/ 3 Funktion und Aufgabe der Olympischen Erziehung in Schule und Sportverein

3.1 Einleitung

In seinem Beitrag zeigt *Geßmann* in sechs Ansätzen auf, warum Olympische Erziehung für das Fach Sport in der Schule von gewichtigem Belang ist. Dabei zeigen gerade auch die allgemeinen Aufgaben dieser staatlichen Erziehungsinstitution, dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik Olympia unverzichtbar ist. Mit Blick auf den Schulsport erkennt der Autor darüber hinaus ein didaktisches Defizit im Sinn- und Erfahrungsspektrum des Unterrichts, dem eine Belebung olympischen Lernens in Bewegung, Sport und Spiel abhelfen könnte.

Mit dem Beitrag von *Kemper* wird die Betrachtung des Verhältnisses von Vereinsport und olympischem Sportverständnis eröffnet. Nachdem er zunächst die Olympische Pädagogik noch einmal grundsätzlich skizziert hat, befragt er die Ergebnisse dieser Skizze auf ihre Anwendung im Sportverein. Hier werden vor allem positive Möglichkeiten, aber auch Einschränkungen erkannt. Auch *Grabs* erkennt die Notwendigkeit Olympischer Erziehung im Vereinsbereich und illustriert viele Möglichkeiten zu ihrer Realisierung. Dabei wendet er sich vor allem dem Kinder- und Jugendbereich innerhalb der Vereinsarbeit zu.

Beide Autoren führen die Frage der Olympischen Erziehung an einen ihrer zentralen kritischen Punkte: Wenn man den Sport der Olympischen Spielen und den übrigen Hochleistungssport betrachtet, so verkörpert dieser wohl augenscheinlich weniger die Grundsätze Olympischer Erziehung; viel besser passen da Olympische Erziehung und Schulsport bzw. Vereinsjugendsport zusammen. Ist Olympische Erziehung gut oder schlecht beraten, wenn sie ihren Wirkungskreis jenseits des Hochleistungssports findet?

M 2/ 3 Funktion und Aufgabe der Olympischen Erziehung in Schule und Sportverein

3.2 Rolf Geßmann: Sechs Gründe für die Berücksichtigung Olympischer Erziehung im Schulsport

(Auszüge aus: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hg. v. NOK für Deutschland. Sankt Augustin 2004, S. 9-33)

Erstens: Olympia begreifen

Die Olympischen Spiele machen einen ganz wesentlichen Teil des Sports in unserer Welt aus, sind von ihrer Größe und öffentlichen Wirksamkeit her das bekannteste Sportereignis. Darüber hinaus besitzen sie für sehr viele Menschen einen besonderen Nimbus, der sie von anderen Großveranstaltungen unterscheidet: eine besondere Emotionalität, die sich in Erwartung, Spannung, Internationalität und Festlichkeit zeigt, was für etwas Zusätzliches, etwas Geistiges und Kulturelles steht, das über „Superweltmeisterschaften“ hinausgeht.

Das alles kennzeichnet die Olympischen Spiele als einen gewichtigen Teil unserer Lebenswelt, den Schule und Schulsport im Sinne ihrer aufklärerischen Funktion zu begleiten haben. Alle Welt spricht von Olympia, wenn die Olympischen Spiele anstehen, nur der Schulsport nicht? Insbesondere die Sportlehrkräfte sollten das Ereignis nutzen, um über Sinn und Probleme der Olympischen Spiele und ihrer Idee mit den Schülerinnen und Schülern ins Gespräch zu kommen (vgl. Geßmann/Schulz 1984). Dadurch macht der Schulsport ihnen deutlich, dass es ihm nicht unwichtig ist, was im gesellschaftlichen Sport „abläuft“, und dass er deshalb gewichtige Ereignisse oder Entwicklungen im Sportunterricht gelegentlich aufgreift. Selbst Fachvertreter, die sich gegen eine weiter verstandene olympische Erziehung in der Schule aussprechen, unterstützen diese Teilaufgabe (vgl. Trebels 1996a).

Zweitens: Ein Sportmodell für sich erschließen

Die Beschäftigung mit dem Komplex Olympische Spiele bahnt für die Schülerinnen und Schüler auch die Auseinandersetzung mit einer Sportpraxis an, die man landläufig als Leistungssport bezeichnet. Mit dieser Art des Sporttreibens dürften sie vor allem in ihrem außerschulisch praktizierten Sport schon Erfahrungen gemacht haben, auch der Sportunterricht hat sie - zumindest streckenweise - mit dieser Praxis konfrontiert. Vor allem aber sind sie schon durch den gesellschaftlichen Leistungssport, den täglichen Mediensport, hiermit befasst.

Zur Auseinandersetzung mit diesem Sportmuster bietet die Beschäftigung mit den Olympischen Spiele besondere Anlässe und Anschlussmöglichkeiten. In ihnen können die Schülerinnen und Schüler ein Modell kennen lernen, das sportliches Können als etwas Spannungsvolles und Begeisterndes versteht und dies zudem mit einem positiven Sinngefüge verknüpfen will. Vielen Menschen macht es offenbar Sinn, sich in diesem Sport praktizierend, konsumierend oder anleitend zu engagieren. Doch wird dieser Sportbereich mit zunehmendem Leistungsniveau auch von steigendem öffentlichen Interesse, gerät er unter den Druck von „Mitspielern“ wie Kommerz, Medien, Lobby oder Politik. In vielen Sportarten können die Sportlerinnen und Sportler nur noch als Profis mithalten, sehen sich den Systemzwängen ausgesetzt, die Leistung nur noch als Sieg oder Rekord oder Show verdinglicht betrachten. Die Jugendlichen sollen erkennen,

wie unterschiedlich mit den genannten Gefahren und Herausforderungen von Seiten der Leistungs-Sportler, aber auch der Zuschauer oder Funktionäre und Trainer umgegangen wird.

Und sie sollen danach fragen lernen, ob und wie ihr Vereins- und Schulsport hiermit in Verbindung steht. Anhand des olympisch betriebenen Sports lässt sich die Ambivalenz hinsichtlich der Einlösung des reklamierten pädagogischen Sinns dieser Sportpraxis diskutieren und gezeigtes Verhalten (eigenes wie fremdes) positiv oder negativ bewerten lernen.

Drittens: Leistendes Verhalten erproben

Diesem Aspekt kommt es auf die Erlebnisse und Erfahrungen an, die ich im Verlauf einer „olympischen“ Aneignung von Bewegung, Spiel und Sport mit der betriebenen Sache und mit mir als Person mache. Da der Schulsport die Aufgabe hat, angesichts der vielfältigen Möglichkeiten des Sporttreibens eine persönliche Sinnfindung für die außerschulische - und möglichst lebenslang gern betriebene - eigene Praxis von Bewegung, Spiel und Sport anzustoßen, müssen die Schülerinnen und Schüler auch das Modell eines könnens- und leistungsorientierten Sports nachhaltig erleben, erfahren und reflektieren. Das sollte im Schulsport gezielter eingelöst werden.

Lernprozesse dieser Art verlangen neben besonderen körperlichen Anstrengungen auch den nachdrücklichen Einsatz emotionaler und rationaler Kräfte. Das beharrliche Bemühen um individuell anspruchsvolle motorische Lernresultate, um selbst angestrebte und verfolgte Verbesserung des Könnens, fordert den so Leistenden heraus, erschließt ihm oder ihr die Sache, die man sich „einverleiben“ möchte, dabei gleichzeitig aber auch sich selbst als Person. Erfüllt mich solches Sporttreiben, das Lernen, Üben und den Könnenszuwachs in den Mittelpunkt rückt, ziehe ich Motivation und Kräfte daraus? Gelingen mir die notwendige Lernorganisieren, das ausdauernde An-der-Sache-Bleiben bei meinen sportbezogenen Wünschen? Wie sieht es in diesem Punkt in anderen Bereichen bei mir aus? Hier handelt es sich also um einen Prozess, der immer wieder kleinere oder größere Überschreitungen bisheriger eigener Grenzen verlangt und mir über mich selbst vielfachen Aufschluss vermitteln kann. Solche Zusammenhänge sollten in ihrem möglichen erzieherischen Gewinn wieder stärker beachtet werden.

Viertens: Soziale Fähigkeiten ausprägen

Eng mit dem gerade angesprochenen Charakteristikum der Könnensorientierung ist das Element des Fairplay verbunden. Hierin hat das Sportlernen und Sporttreiben nach olympischem Muster seine soziale Dimension. Das erreichte motorische Können soll auch gern in Vergleichssituationen mit anderen erprobt werden, wodurch nicht nur der Lernprozess belebt, sondern auch eine besondere Einstellung und Haltung gegenüber dem Sportpartner verlangt wird.

Die Mitübenden, die Mitspielenden, meine Sportgegner muss ich als meine Partner im Sport verstehen und schätzen lernen. Mit ihnen bin ich in einer Sache, die ich gern betreibe, verbunden: Mein Mitsportler will dasselbe wie ich, nämlich sein Bestes geben und erreichen. Deshalb gehört das Unterstützen und Helfen bei der Zusammenarbeit genauso zum angestrebten Sozialverhalten wie das Einhalten von Regeln und die Achtung des Sportpartners im Wettkampf. Da ich um die Anstrengungen weiß, die sportliche Leistungsverbesserung abverlangen können, kann ich auch die Bemühungen und Resultate der anderen umso besser schätzen lernen, seien sie nun zahlenmäßig über oder unter meinen eigenen ein zu ordnen. Und es gehört auch dazu, sich am gemeinsamen, in Spannung gehaltenen Wettkampfspiel zu erfreuen, hierzu Regeln zu verändern und weitere Vereinbarungen zu treffen, die auf den Ausgleich der Chancen hinzielen. Die

olympische Erziehung will eine solche Sozialkultur der Ermutigung, der Anerkennung und Verständigung fördern, und zwar beim gemeinsamen Lernen und Üben ebenso wie im Rahmen konkurrierender Anstrengungen.

- *ein Zwischenfazit*

Die skizzierten vier Aspekte umreißen die mit der olympischen Erziehung verbundenen Bildungsabsichten, wie sie insbesondere für den Bereich von Schulsport und sportbezogener Jugendbildung von intentionaler Bedeutung sind. Sie gelten jedoch für jeden und jede als Erfahrungspotentiale und Maßgaben des eigenen Handelns, der oder die in der beschriebenen Weise Sport betreibt. Die vier Aspekte sind hier voneinander getrennt dargestellt worden, doch sind ihre Übergänge eher fließend und können in der konkreten Unterrichts- oder Erfahrungssituation zusammenfallen. Sie markieren einen Weg mit vier Eckpunkten: *vom Ereignis zu mir, vom ich zum du*.

Es ist leicht erkennbar, dass zwischen den ersten beiden Punkten viele sachliche Annäherungen bestehen. In beiden Punkten ist der Schüler zunächst Betrachter einer Gegebenheit, nämlich der Olympischen Spiele und des (Hoch-)Leistungssports. Doch wird er zum kritischen, für sich Sinn abklärenden Umgang mit dieser Materie befähigt und angeregt. Schule und Unterricht kommen hier ihrer Informations- und didaktischen Zeigefunktion nach. Insbesondere der zweite und dritte Aspekt sind in einer Lernrealität eher miteinander verschränkt zu denken, die vom gemeinschaftlichen Miteinander auch im Gegeneinander geprägt sein will. Gerade in emotional angespannten Situationen, von denen die Wettkampfsituation nur eine besonders markante in unserem Sinne ist, stellt das gewünschte Sozialverhalten, hier unter Fairness zusammengefasst, eine besondere Leistung dar: Je mehr auf dem Spiel steht, umso anspruchsvoller die Einhaltung des Fairplay-Gebots. Die Zielformel vom „friedlichen Wettstreit“ symbolisiert das erzieherisch bedeutsame Zusammenfallen gerade dieser beiden Punkte. Hier kommt Schule der Aufgabe nach, auf Werte hin zu orientieren und über Selbsterkenntnis letztlich Selbstbildung anzustoßen.

Fünftens: Die Sinnrichtung des Leistens wiederbeleben

Zielen die ersten vier Aspekte auf die Qualifikationen der „olympisch“ Lernenden ab, so sprechen die beiden folgenden Punkte die Fachdidaktik direkt an. Die olympische Erziehung vertritt eine Position, die möglicherweise (vor)schnell von Kritikern mit dem Konzept des traditionellen sog. Sportartenlernens oder Sportartenprogramms in Zusammenhang gebracht wird, eine Position, der die Fachdidaktik heute (eher) ablehnend gegenüber steht, sie zumindest stark relativieren möchte. Man wird sich dieser Kritik nicht verschließen dürfen, ohne ihr allerdings gänzlich folgen zu müssen. Vor ihrem Hintergrund ist nämlich eine Pädagogik nachhaltiger Könnensentwicklung und positiver Leistungskultur allzu einseitig verurteilt worden. Oft haben im Gefolge davon „schlichter“ Spielbetrieb und kurzfristiges Spaßhaben das - vergleichsweise schwierigere - Bemühen um längerfristige Entwicklung und Sicherung von Können aus dem Sportunterricht vertrieben. Gleichzeitig sind auch die diesem Ansatz zukommenden erzieherischen Potentiale ins Abseits gestellt worden. So herrschen folgerichtig in den Veröffentlichungen zur schulischen Sportpraxis seit längerem Bücher und Broschüren vom Charakter der Ideensammlungen vor, die sich in den Dienst schnell einsetzbarer, kurzweiliger Aktivitäten mit Neuigkeitseffekt stellen. Solche „Fundgruben“ (vgl. z.B. Dill/Gelewsky 2001) beschäftigen sich dann kaum noch mit der Ziel- und Sachlegitimation oder mit Fragen einer längerfristigen Lernprogression und Lernqualität, befassen sich nicht damit, was einem solchen Tun vorausgehen, was folgen sollte, wie Lernverläufe zu gestalten sind und wann und mit welchen Kriterien die

betreffende Bewegungsidee als erfolgreich und als abgeschlossen anzusehen ist. Vielleicht stehen wir hier in Zeiten einer neuen Qualitätsdiskussion um schulisches Lernen vor einer Umorientierung. Die Fachdidaktik des Schulsports muss sich fragen, welchen Stellenwert sie dem nachdrücklichen Erwerb von motorischem Können, von Bewegungsqualität und körperlicher Leistungsfähigkeit beimisst, welche Bedeutung der Orientierung auf anspruchsvolles, individuelles Leisten pädagogisch zukommen soll. Von schulischen Lehrkräften sind ob solcher Entwicklungen oft Klagen oder Resignation zu hören. Und es muss schon nachdenklich stimmen, wenn in einer großen deutschen Tageszeitung wie der FAZ angesichts neu erschienener Schulsportlehrpläne resümiert wird: „Weg von dem idealistischen Ziel, die Techniken bestimmter Disziplinen zu erlernen, hin zum Allereinfachsten“ (Siemes 2003).

Im Rahmen der gegenwärtig konsensfähigen Leitidee der Mehrperspektivität als Auftrag des Schulsports erscheinen Leisten und Leistung zwar als eine spezielle Perspektive; doch sind sie damit für die übrigen Perspektiven oder Sinnrichtungen ohne Belang und von diesen zu trennen? Wie ließe sich olympische Erziehung im Konzept der Mehrperspektivität verorten?

Sechstens: Olympia als fächerübergreifendes Thema nutzen

Der olympischen Erziehung kann man nicht allein und primär mit Wissensvermittlung und Problemorientierung zum Komplex Olympia gerecht werden. *Wesentlich* ist als Kern dieser Erziehungsidee das Erleben und Sich-Erproben im Verlauf *motorisch-praktischer* Übungsprozesse. Aber gerade die Verbindung beider Zugänge, noch dazu gepaart mit fachübergreifendem Arbeiten, lässt sich besonders motivierend und ertragreich auch in projektorientierten Verfahren erreichen. In der Fachliteratur sind gerade zu diesem Umgang mit der „Olympiathematik“ viele Beispiele als Unterrichtsvorhaben beschrieben worden (vgl. Bibliographie am Ende des Buches). Sie zeigen, wie sich dieses Thema für klassenübergreifendes Lernen bis hin zur Projektwoche mit festlichem Abschluss für die ganze Schulgemeinde gestalten lässt. Kaum ein anderes sportbezogenes Projektthema hat einen vergleichbaren Aufforderungscharakter, knüpft so augenfällig an die Lebenswirklichkeit an, bringt so viele Sachaspekte und damit Fächer ins Spiel, ermöglicht ganzheitliches Lernen wie dieses. Auch die Anliegen interkultureller Erziehung können hier nachhaltig zur Geltung gebracht werden.

Dabei ist allerdings eines zu beachten. Auch der Beitrag des Faches Sport innerhalb solcher Projekte sollte darin bestehen, etwas gründlich Erarbeitetes beizutragen, und zwar primär sportmotorische Lernergebnisse, auf die man hingearbeitet hat. Sie vermögen den beschriebenen Kern olympischer Erziehung, zumal in freudig-festlicher Atmosphäre, am angemessensten zu präsentieren. Die hier häufig anzutreffenden, olympisch benannten Spiel- und Spaßangebote zur spontanen Bewegungsanimation können den maßgeblichen olympisch-erzieherischen Anliegen allein wohl kaum gerecht werden (vgl. Geßmann 2002b, Grupe 2004).

Literatur

Dill, D./Gelewsky, H. (2001): *Die Fundgrube für den Sport-Unterricht in der Sekundarstufe I*. Berlin.

Geßmann, R. (2002b): Olympische Erziehung in der Schule: Zentrales und Peripheres. In: *Sportunterricht*, 51,1, S. 16-20.

Geßmann, R. / Schulz, N. (1984): Olympische Spiele - ein wichtiges Thema für Schüler. In: *Sportunterricht* 33, 5, S. 165-174.

Grupe, O. (2004): Was ist und was bedeutet Olympische Erziehung? In: *Sportunterricht* 53, 2, S. 35-40.

Siemes, C. (2003): Wie man in Deutschland Sport treibt. In: *DIE ZEIT* v. 17. 12. 2003.

Trebels, A.- H. (1996a): Olympische Spiele - ein Thema der Sportpädagogik? In: *Sportpädagogik* 20,3, S. 23-27.

Arbeitsauftrag:

1. Greifen Sie die Thematik Olympische Spiele und Olympische Idee in Ihrem Unterricht auf? Bei welchen Gelegenheiten und mit welchen sachlichen Schwerpunkten tun Sie dies?
2. Welche Bedeutung hat der Erwerb von sportpraktischem Können in Ihrem Unterricht bzw. Ihrer Trainings- oder Übungsstunde? Welche pädagogische Bedeutung verbinden Sie damit?
3. Wie stark ist die Orientierung an Fairplay in Ihrem Sportunterricht bzw. Ihrer Trainingsstunde vertreten? Mit welchen methodischen Maßnahmen zeigen Sie, wie wichtig Ihnen faires Sporttreiben ist?

M 2/ 3 Funktion und Aufgabe der Olympischen Erziehung in Schule und Sportverein

3.3 Franz Josef Kemper: Olympische Ideale – Ideale auch für den Sportverein?

Grupe, O. (Hrsg.): Einblicke. Aspekte olympischer Sportentwicklung. Schorndorf 1999 (Festschrift Tröger)

Unwiderrspochen bezieht der organisierte Sport aus der Olympischen Idee, wie auch immer sie im einzelnen definiert wird, weltweit seine wesentliche Legitimationsgrundlage. In vielen Festreden, Verlautbarungen und Grundsatzprogrammen des Sports spielt sie eine entscheidende Rolle.

Was aber können Vereinsübungsleiter und -übungsleiterinnen in ihrer Alltagspraxis mit den Erfolgen von Dieter Baumann oder Katja Seitzinger anfangen?

Kann ein olympisches Ideal wie Fairplay - sofern es bei Olympischen Spielen überhaupt noch grundlegende Bedeutung besitzt - auch für den alltäglichen Vereinssport ein wegweisendes Prinzip sein oder dort vielleicht sogar sein Gewicht (wieder) gewinnen, nachdem die Spiele immer mehr dem Kommerz ausgeliefert worden sind?

Zur Beantwortung dieser Frage erscheint ein kurzer Blick auf die olympischen Ideale als notwendig. Eine Übersicht über die olympische Literatur zeigt - sehr knapp gefaßt - fünf Dimensionen, in denen sich die Olympische Idee und ihre Ideale realisieren:

Die erste ist die *sportspezifische* Dimension, die Wettkämpfe der weitbesten Athleten in vierjährigem Abstand bei den Olympischen Spielen als höchstes Ziel jeden Spitzensportlers. Strukturmerkmale sind das Prinzip des Rekordes, das international verbindliche Regelwerk und die Zeremonien Olympischer Spiele. Der Olympische Eid soll das „Fairplay“ der Spiele, in der öffentlichen Diskussion oft das einzige olympische Ideal, gewährleisten.

Das Rekordprinzip allerdings gefährdet das Fairplay zunehmend. Schlagworte dieser Entwicklung sind: Doping und Leistungsmanipulation, kommerzielle Einflüsse auf Wettkämpfe und Resultate, Ergebnisverfälschungen durch Kampfrichterentscheidungen. Erfolgsdruck von vielen Seiten und das Gebot der Fairneß stehen sich oft diametral entgegen. Je professionalisierter der Sport betrieben wird, je mehr der einzelne Athlet darin den Fulltime-Job sieht, um so schwieriger ist es, den schmalen Grat zwischen Unerlaubtem und den olympischen Geboten zu gehen. Bezeichnend hierfür ist der bekannte Ausspruch eines Weltklassegewichthebers: „Nimmste Anabolika, wirste disqualifiziert, nimmste keine, kannst gleich zu Hause bleiben“.

Die zweite inhaltliche Dimension der Olympischen Idee sind ihre *kulturellen* Ziele. Olympische Spiele haben einen kulturellen Universalanspruch. Der harmonisch gebildete Mensch spielt in der Olympischen Idee eine große Rolle. Die Vielseitigkeit der beteiligten Kulturen, Länder und Völker ist ein wichtiger Aspekt der olympischen Bewegung.

Die kulturelle Dimension der Olympischen Spiele manifestiert sich heute allerdings nur noch sehr eingeschränkt. Es treffen hochspezialisierte Athleten in vielen, oft sehr ähnlichen Wettkampfformen relativ weniger Sportarten zusammen. Ausschnitte vieler Sportkulturen, insbesondere der Dritten Welt, werden ausgegrenzt. In Atlanta 1996 dominierte amerikanische Kommerz-„Kultur“ die Spiele; das Olympische Jugendlager, in früheren Jahrzehnten wichtiges Segment olympischer Kultur, wird seit einigen Olympiaden auf Sparflamme gekocht.

Die dritte Dimension sind die *sozial-egalitären* Ziele der Olympischen Spiele. Gemeint sind damit - zumindest für die Zeit der Spiele - Verzicht auf jegliche Diskriminierung und Wegfall aller Klassenschranken. Allerdings ist das Hochleistungstraining in vielen Sportarten heute so aufwendig, daß Athleten vieler Nationen, insbesondere der Dritten Welt, an diesem Leistungswettkampf kaum noch teilzunehmen in der Lage sind. Trotz großer Erfolge einzelner afrikanischer Sportler/innen, z.B. in der Leichtathletik, können viele junge Nationen ihre Sportler/innen nicht konkurrenzfähig ausbilden.

Die vierte Dimension ist die *internationale* oder *universale* Dimension. Gemeint ist die mögliche Einbeziehung aller Nationen, die Manifestation eines friedlichen Miteinanders für die Zeit der Spiele.

In diesem Bereich realisieren sich die Intentionen der Olympischen Idee noch am ehesten. Die Olympischen Spiele vereinen fast ebenso viele Nationen wie die UNO, allerdings erhöht gerade diese internationale Komponente die Gefahr politischer Pressionen. Die Boykotte und Attentate der letzten Dekaden haben deutlich gemacht, daß auf der universellen Bühne nicht nur schöne Stücke gespielt werden.

Die fünfte Dimension kann als *humanistisch-pädagogische* Intention bezeichnet werden. Es ist der Versuch, über die Olympischen Spiele selbst hinauszuwirken - im Sinne einer allgemeinen und humanen Entwicklung und Erziehung im Sport. Ohne auf die von Coubertin formulierte „*religio athletae*“ im einzelnen eingehen zu können, ist festzuhalten, daß neben humanistischen Bildungsinhalten eine unkritische Antikenrezeption Pate gestanden hat.

Welche Inhalte der Olympischen Idee sind vor diesem Hintergrund für den Sport im Verein wichtig, und welche Realisierungschancen haben sie?

Aus der sportspezifischen Dimension der Olympischen Idee ist es vor allen Dingen der Gedanke des Fairplay, der im Sport einen hohen Stellenwert besitzt. Trainer, Jugend- und Übungsleiter haben im Vereinssport erheblich bessere Chancen als im „großen“ Sport, Tendenzen von Kommerzialisierung und Vereinnahmung des Sports zu verhindern und darauf zu achten, daß bei Jugendlichen nicht der Zwang des Siegen-Müssens die Fairneß im Sport verdrängt. Ein ehrlicher Umgang mit sportlichen Regeln ist einfacher zu erreichen als auf internationalem Niveau. Es fehlen viele Versuchungen zur medikamentösen Leistungs- und chauvinistischen Regelmanipulation.

Allerdings ergeben sich diese Chancen nicht von selbst! Sensibilisierte Übungsleiter/innen, Bewußtseins- und Überzeugungsarbeit im Verein, aber auch (sportliche) Unabhängigkeit von Sponsoren u. a. sind notwendig. Negativbeispiele fanatischer Eltern am Rande des Tennisplatzes oder Fußballfeldes sind nicht nur bekannt, sondern nehmen leider, vor allem im Kinder- und Jugendfußball, zu. Es ist eine wichtige pädagogische Aufgabe für Sportvereine und -verbände, in unserer konkurrenzorientierten Gesellschaft durch beharrliche Überzeugungsarbeit deutlich zu machen, daß zum Sport auch Niederlagen gehören und gerade das Verlieren-Lernen wichtiger Teil der Sozialisation ist.

Die kulturelle Dimension der Olympischen Idee, das Ziel von Körperkultur und allseitiger Bildung des Menschen, ist im Vereinssport ebenfalls eher zu erreichen als im hochspezialisierten Spitzensport. Für diesen bedeutet allseitige Bildung nämlich bloß Zeitverlust! Hierzu muß sich der Verein allerdings in „philosophischen“ Grundsatzdiskussionen über die Ziele der Vereinsarbeit klar werden, abteilungsübergreifende Zusammenarbeit pflegen und - wenn möglich - kulturelle Ergänzungsangebote aufbauen.

Die sozial-egalitären Ziele der Olympischen Idee, keine Diskriminierung wegen Nationalität, Rasse, Geschlecht, Religion oder des sozialen Status zuzulassen, sind für jede Art von Sport wichtig. In vielen Sportvereinen ist dieses Ziel schon realisiert, in anderen müssen die in den Köpfen vieler Handelnder noch existierenden Denkbarrieren einer traditionellen Mittelschichts-Organisation überwunden werden.

Die universale und internationale Dimension der Olympischen Idee, nämlich auf friedliche Weise die Jugend der Welt zusammenzuführen, ist in Sportvereinen auf nationaler Ebene nur beschränkt realisierbar. Viele staatlich geförderte Projekte und Initiativen in unserem Land machen aber zur Zeit deutlich, daß die Politik dem Sport und seinen Vereinen zutraut, wichtiges Umsetzungsfeld für gesellschaftliche Meinungsbildung gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhaß zu sein. Etliche Sportvereine haben die Integration z. B. ethnischer Minderheiten in den vergangenen Jahren schon beispielhaft vorgelebt, in den meisten ist sie allerdings noch nicht mit ihren Chancen - aber auch Problemen - erkannt.

Bei der Realisierung der letzten beiden Ziele steht die viel zitierte Politikfähigkeit des Sports auf dem Prüfstand! Hiermit ist nicht die oft sehr vordergründig postulierte lobbyistische Durchsetzung sportpolitischer Ziele im politischen Tagesgeschäft gemeint, sondern die Aufforderung an die Sportvereine und -verbände, zentrale Zukunftsentwicklungen der Gesellschaft mitzudenken, mitzudiskutieren und mitzugestalten. (Die 1848er Turner haben nicht um Zuschüsse für ihre Turnhalle, sondern für eine demokratische und solidarische Gesellschaft gekämpft!)

Die humanistisch-pädagogischen Ziele der Olympischen Idee, die über die Olympischen Spiele weit hinausweisen, können von zentraler Bedeutung für den Sport in Schule und Verein sein. Ohne sie hier in ihren vielfältigen sportpädagogischen Aspekten auseinanderfalten zu können, ist eines festzuhalten: Ohne pädagogische Absichten, die über das reine Sporttreiben hinausgehen, kann kein Sportlehrer, Übungsleiter oder Trainer guten Gewissens seine Arbeit machen, weil sonst außer sporttechnischer Fähigkeitsvermittlung sein Verhalten gegenüber den ihm anvertrauten Jugendlichen und Erwachsenen völlig beliebig und das Sporttreiben jeder anderen Verwertung ausgeliefert wäre. Im Breiten- und Wettkampfsport der Vereine sind - wenn die Lehrenden spezifisch qualifiziert und durch ihre Ausbildung sensibilisiert sind - die meisten sportpädagogischen Ziele einfacher erreichbar als im Hochleistungssport mit seiner (fast) absoluten Zweckrationalität.

Fazit: Für die olympischen Ideale stellt der Vereinssport in den meisten Fällen ein besseres Realisierungsfeld dar als die Olympischen Spiele selbst. Verantwortlich ist für diese Situation vor allem das Prinzip des citius-altius-fortius mit seinen heute vorwiegend kommerziellen Gefährdungspotentialen. Im Vereinssport ist dieses Prinzip von weniger zentraler Bedeutung.

Arbeitsauftrag:

1. Vergleichen Sie Kempers fünf Dimensionen der olympischen Pädagogik mit anderen Systematisierungsversuchen, etwa den Ihnen bekannten von Grupe oder Naul. Wo finden sich Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?
2. Worin sieht Kemper die besonderen Chancen, wo die Grenzen von Olympischer Erziehung im Sportverein?
3. Vergleichen Sie das Plädoyer Kempers für die Stärkung der Politikfähigkeit durch olympischen Sport mit Coubertins Hoffnung auf Demokratieverbesserung.

M 2/ 3 Funktion und Aufgabe der Olympischen Erziehung in Schule und Sportverein

3.4 Roland Grabs Olympismus und Jugendarbeit im Sportverein

Olympismus und Jugendarbeit? – Hier handelt es sich um eine Begriffsbildung und Kombination, die (noch) nicht Eingang in den Sprachgebrauch innerhalb des gemeinwohlorientierten Sports in Verbänden und Vereinen gefunden hat. Sie soll dennoch hier ganz bewusst eingeführt werden, weil damit eine Reihe konzeptioneller Vorzüge verbunden sind.

Unabhängigkeit von der Wirklichkeit der Olympischen Spiele

Olympismus geht zurück auf Coubertin, der damit eine olympische Pädagogik auf Basis der Olympischen Idee beschreiben wollte. Auch für Coubertin waren die Olympischen Spiele zwar der Höhepunkt der Olympischen Bewegung, die olympischen Ideale sollten aber darüber hinaus bestimmendes Merkmal jeglichen charakterbildenden Sporttreibens zu allen Zeiten sein. Angelehnt an dieses Verständnis kann olympische Jugendarbeit auch in den Jahren zwischen den Spielen in allen Vereinen stattfinden, und auch in solchen Zeiten, in denen keine Region aus NRW sich um die Austragung der Olympischen Spiele bewirbt. Jugendarbeit im Olympischen Sinne wird so auch nicht ausschließlich auf Leistungs- und Hochleistungssportler/innen bezogen.

Mit der Nutzung des Begriffes der Olympischen Erziehung wird immer wieder den Kritikern Anlass und Raum geboten, die angesichts all der öffentlichkeitswirksamen Auswüchse wie Dopingskandale, Kommerzialisierung und Bestechungsvorwürfe gegenüber dem IOC den Olympischen Spielen jeglichen pädagogischen Wert absprechen. Zwar wird eine Idee nicht dadurch falsch, dass sie von Akteuren in Misskredit gebracht wird, aber auf ständige Rechtfertigungen und Verteidigungsverhalten kann verzichtet werden, wenn ein missverständlicher Begriff vermieden wird. Die Olympischen Spiele bleiben dennoch weiterhin Anknüpfungspunkt von Olympismus und Jugendarbeit, und man wird besonders viele Aktionen und pädagogisch orientierte Aktivitäten rund um die Olympischen Spiele beobachten können. Alle vier Jahre wird es die Hochzeit auch des Olympismus in der Jugendarbeit geben.

Fehlender empirischer Nachweis erzieherischer Leistungen

Durch die Akzentuierung auf Jugendarbeit und nicht auf Erziehung kann der müßigen Diskussion aus dem Weg gegangen werden, welche erzieherischen Leistungen der Sport tatsächlich erbringt. Die Jugendarbeit im Sport steht, anders als die Schule, gar nicht in der Pflicht, erzieherisch zu wirken. Wenn sportliche Jugendarbeit die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen positiv unterstützen kann, umso besser, aber Sportvereine müssen sich nicht dadurch Legitimationen ihrer Existenzberechtigung suchen. Eine Grundorientierung an Olympischen Werten macht Sinn in der Jugendarbeit im Sport. Im Spannungsfeld von Erleben und Lernen, durch das die Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein gekennzeichnet ist, bieten praktische Aktivitäten aus dem Kontext der Olympischen Werte und Ideale genügend attraktive Beispiele, die den jungen Menschen Anregungen für das Leben im Hier und Jetzt bieten und ihre Freizeit- und Lebensqualität bereichern, ohne dass sie überfrachtet werden mit auf die Zukunft bezogenen pädagogischen Ansprüchen, die eventuell gar nicht eingelöst werden können.

Fokussierung auf Jugendliche

Die Verwendung des Begriffes „Jugendarbeit“ lenkt die Aufmerksamkeit auf junge Menschen ab dem 12/13 bis 16/17 Lebensjahr, eine Altersgruppe, deren Persönlichkeitsentwicklung in besonderer Weise durch die Auseinandersetzung mit Olympischen Werten gefördert werden kann. Die Fokussierung auf dieses Alter begründet sich daraus, dass Kinder in Bezug auf ihre Moralentwicklung auf einem Stand befindlich sind, auf dem sie mit den anspruchsvollen Zielen einer an den Olympischen Idealen orientierten Pädagogik überfordert sind. Selbstverständlich sollen auch schon Kinder angehalten werden, sich fair zu verhalten, dem Partner bzw. der Partnerin respektvoll gegenüber zu treten und Regeln zu achten. Und sicher kann den Kindern bereits gut erklärt werden, welchen Sinn diese Normen und Werte für den Sport und für das Zusammenleben in der Gesellschaft verfolgen. Dabei wird der Focus aber eher auf Übernahme vorgegebener Werte, auf das ritualisierte Einüben gesellschaftlich wünschenswerten Verhaltens gelegt. Olympische Bildung und Erziehung darf darauf allein nicht reduziert werden, die Ziele sind sehr viel anspruchsvoller. Über das Einüben von Verhaltensweisen hinaus geht es beim Aufgreifen Olympischer Werte und Ideale immer auch um das Entwickeln moralischer Urteilsfähigkeit mit überdauernder Wirksamkeit; und dieses in einem Altersabschnitt der Pubertät bzw. Adoleszenz, in der Jugendliche auf dem Weg zum Erwachsenwerden Haltungen, Werte, Perspektiven für das eigene Leben tief greifend definieren und verändern. Fragen zur Moral treffen in einem sehr sensiblen Altersabschnitt auf einen fruchtbaren Boden, denn Althergebrachtes aus der Kindheit wird in Frage gestellt, alte Autoritäten werden abgelehnt und müssen sich neu beweisen.

Olympismus und Kindersport

Die Arbeit mit Jugendlichen ist alleine schon deshalb der geeignete Bezugspunkt für Olympische Pädagogik, weil im Unterschied dazu im Kindesalter die systematische Entwicklung eigener Talente eher eine Ausnahmesituation darstellt. Themen wie Anstrengungsbereitschaft, Umgang mit Gewinnen und Verlieren, sich Ziele setzen und diese konsequent verfolgen gehören eher zur Lebenswelt von Jugendlichen. Es ist ein Kennzeichen von Kindheit, dass über eine Vielfalt von Angeboten Interessen ausgeprägt werden und Motivation entwickelt wird. Kinder sollen ausprobieren dürfen, sie sollen aus dargebotenen Bewegungsformen auswählen lernen, was zu ihnen passt, was ihnen gefällt. Sicher: Auch Kinder setzen sich in Situationen des Wettbewerbs und Wettkämpfen mit der eigenen Leistungsfähigkeit auseinander in Reaktion zur eigenen Person („ich kann etwas besser als vorher“), in Relation zu einer Anforderung („ich kann etwas“), in Bezug auf eine Gruppe („ich kann etwas mit anderen“) oder in Ausrichtung und Bewertung auf eine Gruppe („ich kann etwas besser/schlechter als andere“), aber das Agonale, das vordergründige Streben nach Auseinandersetzung im sportlichen Wettstreit mit dem Ziel, die eigene Selbstvervollkommnung zu erreichen, ist Kindern eher fremd und wird ihnen zumeist von Erwachsenen (Eltern, Trainer/innen) aufgedrängt. Bezogen auf ihre Motivation erleben und lernen die Kinder vorrangig im Spiel und bekannt ist ebenso, dass Kinder von ihren körperlichen/motorischen Voraussetzungen zu systematischem Leistungstraining noch gar nicht geeignet sind. Als Konsequenz all dieser Gedanken muss festgehalten werden, dass der Weg für Olympische Erziehung bei Kindern unter ca. 11 Jahren noch nicht geebnet ist und somit auch deren Ziele noch nicht umfassend erreicht werden können.

Wettkampfsport und Jugendarbeit

Olympisch orientierte Jugendarbeit hat ihren Platz im Sportverein. Im Unterschied zur Institution Schule ist der Sportverein der Ort, an dem sich Jugendliche eines Altersabschnittes treffen, um eine von ihnen ausgewählte Sportart auszuüben. Dieses geschieht vorrangig in wettkampforientierter Ausrichtung, sei es auf höherem oder niedrigerem Leistungsniveau, sei es erfolgreich oder weniger erfolgreich. Bei genauerem Hinschauen fällt auf, dass auch so genannte Breitensportgruppen sich am Wettkampfsystem an den Regeln und Bewegungsvorgaben der traditionellen Sportarten orientieren, so dass Wettkampfsport den Kern der sportlichen Jugendarbeit ausmacht. Alle Ziele, die im Zusammenhang mit Olympischer Erziehung in der Literatur Erwähnung finden, können in den Wettkampfgruppen des Sportvereins umgesetzt werden, wenn die Gestaltung, die Inszenierung des Übens und Trainierens darauf ausgerichtet ist. Selbstverständlich gilt auch hier die Einschränkung, dass die direkten Wirkungen pädagogischen Handelns der Trainer/innen und Übungsleiter/innen nicht eindeutig messbar und zu zuordnen sind. Vielleicht liegt hier gerade die Stärke und die besondere Ausrichtung der Jugendarbeit im Sportverein: In einer Gesellschaft in der die jungen Menschen von der Freizeitindustrie dazu gedrängt werden, immer wieder Neues zu probieren, sich von einem beliebigen Highlight zum nächsten bewegen, finden sie im Sportverein die notwendige Orientierung, werden angeregt, sich vertieft einer Sache zu widmen, dabei zu bleiben, auch wenn Unlust und kleine Krisen auftreten. Sie setzen sich Ziele, die zu ihnen passen und setzen sich dafür ein, die Ziele auch zu erreichen. Sie können erleben wie es sich anfühlt, ein Ziel erreicht, einen Sieg errungen zu haben genauso wie sie eine Niederlage verarbeiten und erkennen müssen, dass ihre Leistungsfähigkeit begrenzt ist. Sie nehmen ihre Körper in seiner Ausdrucksfähigkeit, Leistungsfähigkeit und Quelle von Empfindungen wahr. Sie bemühen sich, bestehende Grenzen zu überwinden.

Bei all diesen Erlebnissen sind sie mit einem/einer Gegenüber konfrontiert, einer Person oder Mannschaft, durch die direkte Rückmeldungen zum eigenen Leistungsstand zu erhalten sind. Sie setzen sich schließlich damit auseinander, dass ein Wettstreit nur gelingen kann, wenn die geltenden Regeln eingehalten werden, wenn respektvoll und fair miteinander umgegangen wird.

In all diesen Beispielen deuten sich die Vorteile der Sportvereine gegenüber der Schule an, weil hier das unmittelbare Handeln im Mittelpunkt steht. Einstellungen werden in der Jugendarbeit im Sportverein nicht gelehrt, sondern sie werden handelnd erworben und müssen sich in der Realität bewähren. Im Sportverein (und auch im Schulsport) wird nicht in erster Linie geredet, sondern es wird gehandelt, und das Handeln regt zu Reflexionen an. Das muss allein schon deswegen so sein, weil die Mitgliedschaft im Sportverein eine freiwillige Angelegenheit ist, ganz anders als die Pflicht zum Schulbesuch.

Werteerziehung im Jugendsport

Sport ist nicht per se erzieherisch, und Sportler/innen sind nicht per se moralisch integerer als andere Menschen. Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft zum Beispiel sind keine Werte an sich, es muss immer zusätzlich gefragt werden, wozu eine Leistung erbracht wird. Und eine Werteerziehung vollzieht sich nicht von allein, sondern sie bedarf Anregungen durch (inszenierte) Situationen, die in der Regel durch andere Menschen gegeben werden (Trainer/innen und Mitspieler/innen). In diesem Zusammenhang gilt es, eine wichtige Facette des Olympischen Sportverständnisses herzuleiten, wie es von Coubertin sicherlich vorausgesetzt war, in den letzten

Jahrzehnten aber diversen Veränderungen aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen ausgesetzt war.

Sportliches Handeln ist etwas völlig Unproduktives, Willkürliches und objektiv Sinnloses. Es macht eben keinen Sinn, einen Ball in einen Korb zu werfen, der unten offen ist und somit der Ball, nachdem er hineingeworfen wurde, direkt wieder hinausfällt. Wer sich mit solch „Unsinnigem“ beschäftigt, müsste erstens daran interessiert sein, dass es in der Grundhaltung von Fairness abläuft. Wenn das Handeln überflüssig ist wird es geradezu absurd, sich gegenseitig zu betrügen, weil dann nicht einmal das Ergebnis des Wettstreites Ausdruck eines sinnvollen Handelns ist. Die Bedeutung der Sinnlosigkeit für die Persönlichkeitsentwicklung der/des Jugendlichen besteht nun darin, dass sie/er erfährt, „dass es Dinge gibt, die es Wert sind, um ihrer selbst willen getan zu werden, ohne danach zu schielen, was man dafür bekommt“. (Volkamer, 2000). Angesichts der Kommerzialisierung des Sports geht der Charakter des Unsinnigen verloren und damit auch eine der erzieherischen Funktionen. Wenn für Jugendfußballer Ablösesummen gezahlt werden, dann ist Jugendsport eine ernste, fast existenziell bedeutsame Angelegenheit und den Marktgesetzen unterworfen. Für einen solchen Fußballer muss Olympische Erziehung andere Schwerpunkte auswählen.

Dadurch, dass Sport etwas Unsinniges ist, wird die Gefahr gebannt, dass diese Freizeitaktivitäten zum bestimmenden Teil des Lebens wird und zum dominierenden Lebensinhalt. Als Nebenbeschäftigung verstanden ist weniger damit zu rechnen, dass Erfolge um jeden Preis angestrebt werden, mit all den damit verbundenen Auswüchsen wie Verstöße gegen das Fairnessangebot, Gewalt und Doping.

Vereinsport als Mittel der Jugendarbeit / Jugendhilfe

Sport kann in all seinen Ausrichtungen als Jugendarbeit im Sinne des Kinder- und Jugendhilfegesetzes anerkannt sein, wenn er entsprechend gestaltet wird. Zu berücksichtigen sind folgende globale Anforderungen:

- Die Inhalte müssen geeignet sein, das Recht eines jeden jungen Menschen auf Förderung und Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit wirksam werden zu lassen (vgl. § 1 KJHG).
- Die Angebote der Jugendhilfe sollen junge Menschen in ihren individuellen und sozialen Entwicklungen fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden und abzubauen, Kinder und Jugendliche vor Gefahren zu ihrem Wohl schützen und dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen (vgl. § 1 (3) KJHG).
- Aktivitäten werden von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet (vgl. § 12 (2) KJHG).
- Angebote der Jugendarbeit sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden. Sie sollen zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen (vgl. § 11 (1) KJHG).

Zu den Schwerpunkten der Kinder- und Jugendarbeit gehören:

- Außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung
- Jugendarbeit im Sport, Spiel und Geselligkeit; (vgl. § 11 (3) KJHG).

Die Jugendarbeit im Sport ist methodisch-didaktischen Handlungsprinzipien verpflichtet, die im Einzelfall mit den Prinzipien des Olympismus abgeglichen werden müssen. Im Praxismodul 3 wird in den jeweiligen Beispielen darauf eingegangen:

- Situationsorientierung bedeutet, dass spontan auf Gegebenheiten in der Übungsgruppe und beim Wettkampf eingegangen wird. Den Jugendlichen wird widergespiegelt, was in einer sportlichen Handlungssituation wahrgenommen wurde und die Jugendlichen werden angeregt, darüber nachzudenken und Stellung zu beziehen. Aufgreifen von Situationen gehört zu den wesentlichen Anknüpfungspunkten zum Olympismus in der Jugendarbeit
- Ganzheitlichkeit meint, dass bei den Sportsituationen und -angeboten nicht das gezielte Üben und Erlernen isolierter motorischer Fähigkeiten und Fertigkeiten allein im Vordergrund stehen soll, sondern dass die gleichzeitige Förderung von sozialen, emotionalen, kognitiven und motorischen Prozessen angestrebt wird. Auch bei diesem Prinzip befinden wir uns im Kern olympischer Werteerziehung im Sport.
- Bedürfnisorientierung. Die Jugendlichen werden unterstützt und ermutigt, eigene Interessen zu erkennen und zu artikulieren. Mit ihnen gemeinsam werden die Ziele des Sporttreibens formuliert, es wird festgelegt, was erreicht werden soll. So ist weitestgehend sichergestellt, dass die Jugendlichen genau dafür Anstrengungen vollbringen, was ihnen selbst wichtig ist. Auf diese Weise sind auch Selbstbestimmung und Selbstverantwortung junger Menschen möglich. Letztlich wird damit auch das Prinzip der Freiwilligkeit berücksichtigt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass das Ideal der Anstrengungsbereitschaft sehr wohl mit Zwängen einhergeht, aber diese Unterordnung unter ein Ziel wird wiederum freiwillig vollzogen.
- Lebensweltorientierung. Jugendarbeit im Sport verläuft lebenswelt- und lebensstilorientiert. Sie setzt an den objektiven Lebenslagen junger Menschen an und an den Interpretationen, wie diese selbst ihre Welt interpretieren. Objektive Lebenslagen sind wesentlich bestimmt durch das soziale Milieu, durch die Sportgelegenheiten im sozialen Nahraum, die ethnische Zugehörigkeit, die Situation im Elternhaus, die Schulform bzw. die Situation in der Arbeitswelt und die Kultur- und Freizeiträume. Dieses Prinzip steht in enger Verknüpfung zum lebenswelt-orientierten didaktisch-curricularen Ansatz der Olympischen Erziehung.

Olympismus und Breitensportorientierte Kinder- und Jugendarbeit

Wesentliches Merkmal des Breitensports ist es, dass die Fachsportarten so variiert werden können, dass sie dem Charakter einer Gruppe und den Motiven und Fähigkeiten eines Einzelnen angepasst werden können. Innerhalb der selbst gewählten Strukturen und Regeln sind sehr wohl das Streben nach individueller Leistungsverbesserung, der Wettbewerb (z.B. in Freizeitsport), das faire Verhalten und das solidarische Handeln möglich, allerdings stehen diese Werte bei dieser sportlichen Sinnrichtung nicht im Mittelpunkt.

Sehr eng am Verständnis des Olympismus angelehnt ist die Auseinandersetzung mit Chancengleichheit. Breitensportorientierte Gruppen variieren die Spielregeln in einer Weise, die allen Mitspieler/innen Freude und Zufriedenheit beim sportlichen Handeln ermöglichen. Wenn z.B. Kleine und Große gemeinsam Basketball spielen, dann werden die Korberfolge der Kleinen höher gewertet, oder die Großen dürfen nur Punkte erzielen, wenn vorher Kleine am Ball waren u.s.w. Hier steht das Ziel, Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Voraussetzungen zu ermöglichen, im Mittelpunkt. Gleiches trifft zu, wenn Gruppen Behinderter und Nicht-Behinderter gemeinsam Sport betreiben. Der andere wird in seinem Anderssein akzeptiert, und das Erfolgsstreben wird trotz der unterschiedlichen Interessen dem Begegnungscharakter nicht übergeordnet.

Bedeutung der Trainerin / des Trainers in der olympischen Jugendarbeit

(Die Texte in diesem Abschnitt sind leicht variiert und ergänzt entnommen aus: Jugendarbeit im Sport, Sportjugend NRW, Duisburg 2002)

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Motiven für die Mitarbeit im Sport ist eine erste und wesentliche Voraussetzung für die Qualität der eigenen Arbeit als Trainer/in. Wer sich der eigenen Antriebe bewusst ist, wird leichter in der Lage sein, sein Verhalten zu reflektieren. Es ist zum Beispiel zu erwarten, dass jene Übungsleiterin, die über ihr Engagement Erfolgserlebnisse erlangen will, andere Ziele in der Übungspraxis mit ihrer Gruppe in den Vordergrund stellt als derjenige Kollege, der in erster Linie einen Ausgleich zu den Tätigkeiten im beruflichen Alltag anstrebt. Ob Olympismus als Ziel der Jugendarbeit gelingt, hängt im ganz entscheidenden Maße von den persönlichen Haltungen, Einstellungen, Kenntnissen und Zielen ab und davon, ob all das auch reflektiert wird.

Trainer/innen bieten Jugendlichen einen Erziehungs- (die Vermittlung u.a. von Einstellungen, Haltungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten) und Bildungsrahmen (den Entwicklungsprozess zur eigenständigen Persönlichkeit, zur Identitätsfindung zu begleiten), aus dem Jugendliche Unterstützung und Orientierung für ihre gegenwartserfüllende und zukunftsweisende Lebensbewältigung gewinnen können.

In der Person, Funktion und im Verhalten der Trainerin oder des Übungsleiters entfalten sich die Möglichkeiten eines pädagogisch inszenierten Kinder- und Jugendsports und die Wirkungen der Olympischen Erziehung. Allerdings lassen sich allgemein gültige Regeln nicht aufstellen, um pädagogische Ziele zu erreichen. Die Ausgangssituation, die Jugendlichen, die Gruppen und auch die Übungsleiter selbst sind zu unterschiedlich, als dass hier pauschal wirksame „Tipps für erfolgreiche Trainer-Tätigkeit“ weitergegeben werden könnten. Jeder sollte sich bewusst sein, dass er zwar einen deutlichen Einfluss auf z.B. die Qualität des pädagogischen Bezugs zu den Heranwachsenden hat, aber nicht allein verantwortlich gemacht werden kann für das Gelingen oder Scheitern der pädagogischen Bemühungen.

Im Gegenteil, alle erzieherischen Anregungen, Aufforderungen und Methoden von Erwachsenen wirken kaum direkt auf Jugendliche. Übungsleiter können nur einen Rahmen zur Verfügung stellen, aus dem sich jeder Jugendliche das heraus nimmt, was er für seine individuellen Entwicklungs- und Entfaltungsprozesse benötigt – für seine Selbsterziehung und -bildung.

Anstatt mit guten „Ratschlägen“ zu arbeiten, empfehlen wir hier als Herangehensweise, sich mit Fragen auseinander zu setzen. Die geeigneten Fragen zu finden, durch die eine Situation oder das eigene Handeln thematisiert werden kann, ist eine Grund-

voraussetzung für eine erfolgreiche Trainer-Tätigkeit. Eine Frage zu formulieren heißt, sich einen Sachverhalt zu erschließen. Fragen stellen bedeutet, zugrunde liegende Situationen weitgehend zu durchdringen und sich auf den Weg hin zu einer veränderten Praxis zu begeben. Fragen provozieren entsprechende Antworten, die eine Steigerung der Qualität der Jugendarbeit im Sport mit sich bringen können.

Möglich Fragen zu den inhaltlichen Angeboten

Es handelt sich hierbei um die Sport-, Spiel- und Bewegungsaktivitäten, die von Übungsleitern und Trainerinnen (auf der Grundlage der Bedürfnisse von jungen Menschen und unter deren Mitwirkung) in die Gruppenstunden im Sport eingebracht werden.

- Wird in der Übungsstunde der „Kern“ der betriebenen Sportarten getroffen, lernen die Jugendlichen die Bewegungs-, Technik- oder Taktikvielfalt der Sportarten kennen?
- Werden den Jugendlichen ausreichend Möglichkeiten zum sportbezogenen Kompetenzerwerb geboten, können sie vielfältige Fähigkeiten und Kenntnisse erwerben?
- Ist der Inhalt geeignet, bei den Jugendlichen Freude und Motivation zum Ausführen des Bewegungsangebotes zu wecken?
- Helfen die Inhalte, soziale Kompetenzen zu erwerben, z.B. den Umgang mit Regeln, die Zusammenarbeit in der Gruppe, Verantwortungsbewusstsein?
- Ist die Auswahl der Inhalte geeignet, bei den Jugendlichen Erfolgserlebnisse zu schaffen?
- Ist der Inhalt auf die Kompetenzen/Voraussetzungen der Gruppe bezogen, so dass die Jugendlichen die gestellten Anforderungen auch realistisch erreichen können?
- Sind die Inhalte geeignet, personale Kompetenzen wie emotionale Stabilität, Autonomie, Gewissenhaftigkeit, Anstrengungsbereitschaft, Müdigkeit auszubilden?
- Fördert der Inhalt die Wertschätzung des eigenen Körpers, seiner Leistungsfähigkeit, seines Ausdrucks, seiner Ästhetik?
- Ist es durch den Inhalt angelegt, dass der Kontakt innerhalb der Gruppe gefördert wird, dass Freundschaften entstehen können und sich Jugendliche als Teil einer Gemeinschaft empfinden?
- Ist der Inhalt so ausgewählt, dass die Jugendlichen die Bedeutsamkeit des Bewegungs-, Spiel- und Sportangebotes selbst einschätzen können, dass sie verstehen, was geschieht, so dass sie Einfluss nehmen, sich aktiv beteiligen können?

Mögliche Fragen zum methodisch-didaktischen Handeln

Hierbei geht es um das „Handwerkzeug“ der Übungsleiterinnen und Trainer, die die Inhalte so aufbereiten, dass Entwicklungs- und Lernprozesse ebenso möglich sind, wie freudvolle Erlebnisse innerhalb der Bewegungs-, Spiel- und Sportsituationen.

- Sind die körperlichen, seelischen, sozialen Voraussetzungen der Gruppenmitglieder bekannt, werden diese bei der Auswahl der Ziele, Inhalte und Methoden berücksichtigt?

- Sind Kenntnisse über allgemeine Lernprozesse bei Menschen vorhanden und werden diese bei der Gestaltung der Sportstunden zugrunde gelegt?
- Sind methodische Prinzipien bekannt und werden sie angewandt?
- Werden solche Methoden in den Mittelpunkt gerückt, die das aktive Aneignen der Lerngegenstände durch die Heranwachsenden ermöglichen?
- Wird die Motivation über das Schaffen von Erfolgserlebnissen und über den Hausforderungscharakter der Bewegungsaufgaben geweckt?

Mögliche Fragen zur Individualität der Jugendlichen und zur Dynamik innerhalb der Sportgruppen Jugendlicher

Die Wahrnehmung individueller Befindlichkeiten und von Abläufen in Gruppenprozessen als eine Kernaufgabe von Übungsleiterinnen und Trainern sowie die angemessene Reaktion auf die wahrgenommenen Situationen und Strukturen werden mit den folgenden Fragen thematisiert

- Herrschen faire und nette Umgangsformen, ein freundlicher Umgangston innerhalb der Gruppe der Jugendlichen?
- Sind einzelne Jugendliche in feste Rollen innerhalb der Gruppe gepresst? Werden ihnen Möglichkeiten geboten, sich aus starren Rollenzuschreibungen zu befreien und vielfältige Verhaltensmöglichkeiten zu erproben?
- Wie gestaltet sich der Kontakt zwischen Mädchen und Jungen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen und welche Dynamik herrscht in geschlechtshomogenen Gruppen?
- Sind die alterstypischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters bekannt und werden den Jugendlichen Hilfen zur Bewältigung dieser Aufgaben bereitgestellt?
- Sind die Stärken, Neigungen, Kompetenzen, Interessen, Bedürfnisse der Mädchen und Jungen bekannt?
- Sind die unterschiedlichen Motive und Ziele der Jugendlichen bekannt, die diese mit dem Sporttreiben verbinden, und inwieweit werden diese bei der Auswahl der Inhalte und Methoden respektiert?
- Werden bei den sportlichen Angeboten die unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten berücksichtigt?
- Halten die Bewegungsangebote für alle Jugendlichen Erfolgserlebnisse bereit, um Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit entwickeln zu können?

Mögliche Fragen zum persönlich-pädagogischen Verhältnis zwischen der erwachsenen Betreuungsperson und den Jugendlichen in der Sportgruppe

Die Qualität der Jugendarbeit im Sportverein wird unter anderem auch durch die Beziehung zwischen der erwachsenen Betreuungsperson und der Person des Heranwachsenden bestimmt.

- Ist sich der Übungsleiter über die eigene Funktion als Vorbild und Orientierungshilfe für Jugendliche bewusst? Hat er sich mit der eigenen konkreten Vorbildwirkung auseinandergesetzt?
- Kennt die Übungsleiterin die eigenen Motive und Ziele für die Arbeit mit Jugendgruppen? Ist sie bereit, diese Motive und Ziele regelmäßig zu hinterfragen und weiterzuentwickeln?

- Sind die eigenen kommunikativen Stärken und Schwächen bekannt? Ist der Übungsleiter auf dem Weg, sich in der eigenen Kontakt-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit weiterzuentwickeln?
- Werden gemeinsam mit den Jugendlichen Regeln und Rituale vereinbart, die gegenseitig beachtet werden? Ist geklärt, wie und durch wen die Einhaltung von Regeln überprüft wird und welche Sanktionen auf Regelübertretungen folgen?
- Bietet der Übungsleiter jeder und jedem Einzelnen aus der Gruppe Schutz, Sicherheit und Geborgenheit bei verbaler, emotionaler, physischer, psychischer oder sexueller Gewalt?
- Wird den Jugendlichen durch die Trainerin Unterstützung auch bei Fragen zur Alltagsbewältigung über den Sport hinaus angeboten?
- Hält der Trainer Kontakt zu anderen „Erziehungspartnern“ wie Eltern, Lehrerinnen, um mit ihnen gemeinsam den Prozess der Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung zu planen und abzustimmen?

Olympismus als Vereinsziel

Soll auf Olympischen Werten basierende Jugendarbeit in der einzelnen Sportgruppe eines Vereines wirksam werden, dann sollte möglichst auch der Verein als Ganzes sich diesem Ziel verschreiben. Für die/den einzelnen Jugendlichen ist es wichtig, dass nach einem Wechsel auch in einer anderen Gruppe gleiche Prinzipien herrschen, damit keine Verunsicherungen auftreten. Auch für die Trainer/innen ist es hilfreich, wenn sie sich regelmäßig und gezielt über ihre Arbeitsweisen und Ziele austauschen können. Die Prinzipien der Olympischen Pädagogik können in der Jugendordnung und in der Satzung verankert werden, z.B. das Ziel, dass der Sportverein zur harmonischen Ausbildung einer Leib-Seele-Einheit bei allen Sportler/innen beitragen will, dass er die Selbstgestaltung des Individuums unterstützt, dass er sich dem Amateurismus verschreibt und auf bürgerschaftliches Engagement der Mitglieder setzt. In diesem Zusammenhang wird die Partizipation junger Menschen im Verein institutionell in der Jugendordnung verankert und durch geeignete Maßnahmen im Vereinsalltag mit Leben gefüllt.

Andere Ziele der Olympischen Idee wie das faire Verhalten, wie die Völkerverständigung, die Integration von Menschen mit Behinderungen, Menschen aus Zuwanderungsmilieus und die Friedensidee sind bereits vielfach in Vereinssatzungen enthalten und sorgen dafür, dass rechtsfähige Sportvereine steuerrechtlich als gemeinnützig anerkannt werden.

Alle Chancen der auf Olympismus beruhende Werteerziehung sollten genutzt werden, angesichts der Lage in unserer Gesellschaft erscheint es bedeutsam, junge Menschen bei der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit zu unterstützen und sie zu einem Verhalten anzuregen, das aus moralischen Grundsätzen gespeist wird. Bei der Formulierung entsprechender Ziele muss aber berücksichtigt werden, dass Jugendliche vielfach nur zweimal wöchentlich für je zwei Stunden vom Sportverein erreicht werden. Selbst wenn es wünschenswert wäre, die jungen Menschen längere Phasen innerhalb der Woche an den Verein zu binden, so wäre das bei den meisten Jugendlichen in der Realität kaum möglich, angesichts ihrer zeitlichen Belastungen durch Anforderungen, z.B. durch die Schule oder die Vielfalt an Freizeitaktivitäten. Überhaupt sind Jugendliche vielfältigen Einflüssen ausgesetzt, denen sie sich stellen und die sie produktiv verarbeiten müssen.

Einen großen Einfluss hat dabei die Gruppe der Gleichaltrigen, in denen die Normen und Werte wirksam werden, denen sich Jugendliche oft nur schwer entziehen können. Auch

darin liegt eine Begründung für die Präferenz lebensweltorientierter Ansätze der olympischen Erziehung.

Die Bedeutung der sportlichen Jugendarbeit im Sportverein sollte daher nicht überschätzt werden. Sportvereine und Übungsleiter sollten sich also auch nicht selbst unter Druck setzen, Ziele erreichen zu wollen, deren Verwirklichung gar nicht unter eigener Kontrolle steht.

Zudem gehört es zum Erwachsenwerden und damit zur Jugendzeit, sich pädagogischen Bemühungen zu widersetzen, um eigene Wege zu erproben. Und dennoch: Die quantitativ weniger aber qualitativ bedeutsamen Chancen, Erziehungsimpulse durch den Sport im Verein zu geben, sollten genutzt werden.

Literatur:

Volkamer, M. (2000): Unveröffentlichtes Redemanuskript auf dem Kongress zur Olympischen Erziehung des Kreissportbundes Göttingen

Arbeitsauftrag:

1. Wie werden die Ziele der Jugendarbeit im Sport mit der Olympischen Werteerziehung in Verbindung gesetzt?
2. Worin sieht der Autor die unverwechselbaren Möglichkeiten der Olympischen Erziehung des Vereinssports im Unterschied zum Sport in der Schule?
3. Wie begründet sich die herausragende Funktion des Trainers in der Olympischen Erziehung?